

Zeitschrift: Schweizerische Zeitschrift für Wohnungswesen
Band: 1 (1926)
Heft: 11

Artikel: Die Ausstellungen : das Kleinhaus in Winterthur
Autor: Peter, Heinrich
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-100186>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 22.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Ausstellung: Das Kleinhaus in Winterthur.

Gegenwärtig ist im Kunstgewerbemuseum in Winterthur (Kantonsschule I. Stock) eine Ausstellung von Kleinhaus-Plänen und Modellen zu sehen, die nicht nur einem regen Interesse unter Fachleuten begegnet, sondern auch in allen Kreisen der Bevölkerung Anklang finden. Die Frage, ob die Mietskaserne oder das Einfamilienhaus die erstrebenswerte Wohnform auch der minderbemittelten Leute sein soll und kann, wird heute viel besprochen. Da ist es ausserordentlich verdienstvoll, dass der Schweiz. Verband für Wohnungswesen und Wohnungsreform zusammen mit der Direktion der Kunstgewerbemuseen Zürich und Winterthur es unternommen hat, das in den letzten acht Jahren auf diesem Gebiet Geleistete zu zeigen und damit den Weg für eine weitere fruchtbringende Tätigkeit zu ebnen. Und tatsächlich: das bis jetzt Erreichte darf sich sehen lassen. Und da sind vor allem die Reihenhauskolonien von Prof. Hans Bernoulli in Basel und anderwärts, die bei einfachster Bauausführung und intensivster Raumaussnutzung trotzdem einen wohlichen und bodenständigen Eindruck machen. Bei der Selbsthilfekolonie in Winterthur der Architekten Scheibler und Kellermüller verspürt man in Einzelheiten, wie der Ausbildung der Hauseingänge, der Fenster und Giebel fremde Einflüsse; doch ist auch diese Kolonie auf einer Achtung gebietenden Höhe des architektonischen Ausdrucks. Aber auch Arbeiten von Gschwind & Higi, Stadtbaumeister Herter, Schneider & Landolt, Kündig & Oetiker, Prof. Hertling, Aubert & Hoechel und andern zeugen von einem starken Willen zur Sachlichkeit und Klarheit, die bei der vorliegenden Aufgabe ganz besonders von Nöten ist. Meistens handelt es sich um Häuser mit 4–5 Zimmern, die in Reihen von etwa 6–10 Häusern zusammengebaut werden. Aber auch das Doppelhaus ist in verschiedenen Typen vertreten. Die Architekten Ninck & Schneider legen den Giebel senkrecht zur Brandmauer, während bei den Bauten von Otto Gschwind der First sich über der Brandmauer befindet. Zu einer mehr originellen als überzeugenden Lösung kamen Bercher & Tamm, welche ihre Doppelhäuser in Basel mit ungleichseitigen, zur Brandmauer symmetrischen Giebeln decken. Beachtenswert ist aber bei diesen Häusern, dass alle Zimmer auf einer Seite, natürlich der Sonnenseite liegen. Dass das freistehende Haus in Fällen, wo der Boden zu einem billigen Preis erhältlich ist, auch für das Kleinhaus in Betracht kommen kann, zeigt die ländliche Kolonie Weiherthal von Rittmeyer & Furrer oder die Häuschen von Bonomo's Erben in Dübendorf. Interessant ist es der bautechnischen Seite etwas nachzugehen. Solide, warme und billige Wände, Böden und Decken

zu erstellen, ist das Problem. Dass dies zu ganz verschiedenen Lösungen führen kann, zeigt eine Gegenüberstellung der projektierten Kolonie Frauental und der Häuser des Verbandes für Wohnungswesen in St. Gallen. Bei Erstern ist für die Aussenmauern Backstein mit innerm Holztäfer vorgesehen, während bei letztern die Wände innen tapeziert und aussen mit Holzschindeln verkleidet sind. Ueber die Finanzierung und die Baukosten der einzelnen Unternehmungen orientiert der mit ein paar guten Abbildungen geschmückte Katalog.

Das Geleitwort dazu schrieb Dr. Hans Peter, der rührige Präsident des Schweiz. Verbandes für Wohnungswesen und Wohnungsreform. Ausgehend von den grossen Vorteilen in gesundheitlicher, sozialer, ethischer und erzieherischer Hinsicht, die das Einfamilienhaus in sich birgt, streift er u. a. auch die Frage der Beschaffung billigen Bodens und der damit im Zusammenhang stehenden Verkehrsprobleme. Wenn man die in der Ausstellung hängenden Uebersichtspläne der grösseren Schweizerstädte betrachtet, so muss auffallen, wie fast überall die Bautätigkeit der letzten acht Jahre über die ganze Stadt verstreut liegt. Und doch hätte eine Konzentration der Bauten auf einige wenige oder sogar nur ein Gebiet bedeutende kulturelle, künstlerische und verkehrstechnische Vorteile. Man erinnere sich nur etwa an deutsche oder französische Stadterweiterungen aus früherer Zeit, die im Umfang viel bescheidener waren, als unsere Bautätigkeit seit dem Kriege. Mit ihrer Zusammenfassung der Kräfte wirken sie aber weit eindrucksvoller. Denn sie zeigen einen hohen Stand der frühern Wohnkultur, ein einheitliches, künstlerisch heute noch wertvolles Gesamtbild und eine klare Abstufung der Verkehrswege.

Neben den schweizerischen Beispielen für Kleinhäuser enthält die Ausstellung auch eine Abteilung über das Ausland. Dabei kann es sich natürlich nur um einige Stichproben handeln. Nicht ganz begreiflich ist, dass der gesteckte Raum durch ein paar extravagante, kubische Spielereien durchbrochen werden musste. Diese sog. Landhäuser aus den Fachklassen der Professoren Hoffmann und Strnad in Wien gehören nicht hierher. Da hätte man eher den Arbeiten von Tessenow-Berlin oder Oud-Rotterdam etwas mehr Platz einräumen dürfen.

Alles in allem bietet die Ausstellung einen interessanten Querschnitt durch den heutigen Stand des Kleinhausproblems. Es wäre zu wünschen, dass das Material noch an recht vielen Orten der Schweiz gezeigt wird, damit es seinen Zweck, für die Verbesserung unserer Wohnverhältnisse zu werben, auch recht erfüllen kann.

Heinrich Peter, Archt.

IMPROVISI

Der Ideengehalt der Genossenschaft.

Durch die genossenschaftliche Wohnungsproduktion hat die Genossenschaft in den letzten Jahren wieder eine erhöhte Bedeutung erlangt. Als der private Wohnungsbau nach den Kriegsjahren vollständig eingestellt war, weil er dem Privatkapitalisten zu wenig gewinnversprechend erschien, waren die gemeinnützigen Baugenossenschaften lange Zeit die einzigen Wohnungsproduzenten und viele hundert Familien werden diesen für die geleistete Hilfe dankbare Treue bewahren. Die Genossenschaft soll aber nicht nur als Produzent, sondern vor allem als ideeller Faktor bewertet werden. Den Grundsatz befolgend «Das Ideelle ohne das Materielle ist wirkungslos; das Materielle ohne das Ideelle ist richtungslos» hielt Gen. Fabrikinspektor Nationalrat Joh. Sigg an der letzten Vertrauensmännerversammlung der Allgemeinen Baugenossenschaft Zürich ein vortreffliches Referat über den Ideengehalt der Genossenschaft. Mit treffenden Worten kennzeichnete der Referent das Wesen des Privat- und des Genossenschaftsbesitzes. Die Genossenschafter und Mieter geben sich über diesen Gegensatz zum grossen Teil noch zu wenig Rechenschaft und bringen der genossenschaftlichen Rechtsform öfters ein ungerechtes Misstrauen entgegen. Mit launigen Beispielen aus der Fülle eigener Erfahrungen berührte der Referent diesen oder jenen Reibungspunkt, der durch besseren Gemeinschaftswillen der Genossenschafter leicht beseitigt werden kann. Verständnissvolle Aufklärung über den Sinn und Zweck der Genossenschaft und der Wille zur Anpassung an das Gesamtinteresse, wird das genossenschaftliche Innenleben zu schöner Entfaltung bringen und der Genossenschaft die Triebkraft zur Erreichung ihrer wichtigen sozialen Aufgabe geben.

Die Genossenschaft verkörpert den Gedanken der Solidarität. Welche Macht der Glaube an die Hilfsbereitschaft der Gesamtheit besitzt, zeigt das Beispiel der Allgemeinen Bau-

genossenschaft Zürich, die vor 10 Jahren von wenigen, zielbewussten Männern gegründet wurde und heute zu den grössten und angesehensten Genossenschaften des Landes zählt. Von der Tatsache ausgehend, dass das frühere, rein privatwirtschaftliche System der Wohnungsbeschaffung und Wohnungsverwaltung vollständig versagt hat, will die Genossenschaft den Uebergang von der Privatwirtschaft in die Gesamtwirtschaft vermitteln. Sie dient damit dem Allgemein-Interesse, und erfüllt eine Gegenwarts- und zugleich Zukunftsaufgabe. Mit Bezug auf die Baugenossenschaft besteht die sichtbare Gegenwartsaufgabe in der Erstellung preiswerter und gesunder Wohnungen, vorzugsweise für die minderbemittelte Volksklasse, in denen die Bewohner vor Ausbeutung bewahrt sind. Jede Genossenschaft, die nicht auf Erwerb ausgeht, ist der Anfang zum Kollektivkapital, ohne das eine bessere Weltordnung nicht denkbar ist. Es gehört zu den Prinzipien der Genossenschaft, dass Grund und Boden, der nicht, wie andere Waren ständig neu erzeugt und vermehrt werden kann, und daher dauernd einer Wertsteigerung ausgesetzt ist, für immer der Gemeinschaft erhalten bleibt. Damit soll der bisherige Vorgang, dass die Steigerung der Grundrente und der von ihr abhängigen Kapitalwerte zu Gunsten einer verhältnismässig kleinen Minderheit auf die Mieter abgewälzt und das Wohnungsbedürfnis zum Gegenstand privater Spekulation und Bereicherung gemacht wird, für die Zukunft verhindert werden. Die Aufgaben der Genossenschaft können durch zielbewusstes Zusammenarbeiten der Genossenschafter in verschiedenartigster Weise vermehrt werden. Die genossenschaftlichen Ideen führen uns weit in die soziale Zukunft hinaus. Das gemeinsame Ziel der Genossenschafter bringt die Menschen einander näher und wird sie befähigen über den Kreis der Genossenschaft hinaus Grosses zum Wohle der Allgemeinheit zu leisten.

H. H.